

AUFSÄTZE

EINE MENSCHLICHE HALBRELIEFDARSTELLUNG AUS DER GEISSENKLÖSTERLE-HÖHLE BEI BLAUBEUREN

JOACHIM HAHN

Mit 6 Textabbildungen

Seit 1973 werden in der Höhle Geißenklösterle bei Blaubeuren, Ortsgemeinde Weiler, Alb-Donau-Kreis, zunächst in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 53 „Palökologie“, dann nur vom Landesdenkmalamt getragen¹, Ausgrabungen durchgeführt². Die dabei angewendete Grabungsmethode entspricht weitgehend derjenigen, die in Frankreich bei Höhlengrabungen benutzt wird. Die wichtigen Fundstücke werden einzeln eingemessen, auf Plänen erfaßt und teilweise auch fotografisch dokumentiert. Zudem werden alle abgegrabenen Sedimente geschlämmt. Dadurch ist sichergestellt, daß der Inhalt der archäologisch sterilen Horizonte vollständig erfaßt wird. Erdproben werden aus je zwei Vierteln eines Quadratmeters entnommen, um später ausreichend Probenmaterial für die verschiedensten Untersuchungen zur Verfügung zu haben. Urgeschichtliche Ausgrabungen sind ohne die Einbeziehung zahlreicher naturwissenschaftlicher Disziplinen nicht möglich. Es sollen nur die wichtigsten Untersuchungen aufgeführt werden: Sedimente, Pollen, Holzkohlen, Groß- und Kleinfafauna, Vögel, Fische und Schnecken. Experimentell soll die Auswirkung von Feuer auf Kalksteine, Feinsedimente, Knochen und Hornsteine bestimmt werden. Als urgeschichtliche Experimente werden die Herstellung und Benutzung von Silexartefakten aus dem lokalen Rohmaterial durchgeführt. Ziel der Ausgrabung und der Fundauswertung ist die Abschätzung der palökologischen Verhältnisse in den überlieferten Abschnitten der letzten Kaltzeit und die Anpassung des eiszeitlichen Menschen an diese Umwelt.

Wenn auch nicht alle Abschnitte der letzten Kaltzeit gleich gut belegt sind, so weist das Geißenklösterle doch eine erstaunlich vollständige Abfolge auf. Die vereinzelt mittelsteinzeitlichen Funde (Fundhorizont In) sind vermutlich dem Frühmesolithikum „Beuronien A“³ zuzuweisen. Aus dem Magdalénien (Fundhorizont Io) liegt nur eine Feuerstelle mit wenigen Rückenmessern vor. Reichere artefaktführende Horizonte setzen erst mit dem mittleren Jungpaläolithikum ein. Zunächst kommt ein Schichtpaket, das umgelagert ist, mit nur wenigen durch Bodenfließen beschädigten Stein- und Knochenartefakten. Die weniger zerstörten Funde – Mikrogravettespitze, Elfenbeinstab und knöcherne Geschoßspitzenfragmente – datieren die darin enthaltenen Horizonte Ip und Ir in das Gravettien. Es ist aber unsicher, ob es sich um einen pri-

¹ Beiden Institutionen, aber auch der Stadt Blaubeuren, soll hiermit für ihre Unterstützung gedankt werden.

² J. HAHN/W. v. KOENIGSWALD/E. WAGNER/W. WILLE, Fundber. aus Bad.-Württ. 3, 1977, 14–37.

³ W. TAUTE, Arch. Inf. 2–3, 1973–1974, 71–125.

mär eingebetteten, aber später umgelagerten Fundhorizont handelt, oder ob es ursprünglich weiter im Innern gelegene, angeschnittene und aufgearbeitete tiefere Fundhorizonte sind. Erst im Liegenden folgen Sedimentzonen mit nicht umgelagerten, kantenscharfen Artefakten. Von diesen (Is, It, Ia, Ib, Ic) ist der unterste Ic bereits wieder teilweise umgelagert. In diesen Horizonten liegen die Funde, unter denen auffällig wenig Knochen sind, meist in kleinen Nestern zusammen, z. T. in Kalkschutt, der eine gewisse Einregelung wie durch Bodenfließen erkennen läßt.

Von diesen Gravettienhorizonten sind die folgenden Aurignacienlagen IIn bis III vor allem im hinteren Eingangsbereich durch eine deutliche Erosionsdiskordanz abgetrennt. Diese macht sich durch einen höheren Tonanteil und eine braune bis rötliche Farbe bemerkbar, verbunden mit einer stärkeren Anlösung des Kalkschutts. In dem Horizont IIn sind mehr als ein Drittel aller Artefakte durch Bodenfließen stark beschädigt. Das Rohmaterial und die wenigen unbeschädigten Artefakte, darunter ein Bogenstichel und eine Dufourlamelle, scheinen eine Datierung in das entwickelte Aurignacien zu erlauben, wie es vor allem am Bockstein und in der Bärenhöhle des Lonetals repräsentiert ist⁴. Die beiden liegenden Horizonte IIa und IIb entsprechen dem „klassischen“ Aurignacien I Frankreichs mit Kiel- und Nasenkratzern sowie mit Geschoßspitzen mit gespaltener Basis. Nach ihrer Form lassen sie sich mit denjenigen aus dem Vogelherd und der Großen Ofnet, nicht aber mit den Geschoßspitzen mit gespaltener Basis aus der Brillen- und der Bocksteinhöhle vergleichen. Diese beiden Horizonte IIa und IIb haben Kleinkunstwerke geliefert. Im Liegenden folgen noch zwei weitere Aurignacienhorizonte IIc und III, bevor verlagerte sterile Sedimente einsetzen. An der Basis des jetzigen Aufschlusses enthalten sie aber wieder Knochenkohlen und umgelagerte Artefakte, die mittelpaläolithisch sein können.

In der gesamten Abfolge finden sich die Reste von Höhlenbären, meist von Jungtieren. Sie geben an, daß das Geißenklösterle zu allen Zeiten ein Bärenhorst war. Zugleich aber hinterließen Raubvögel ihre Gewölle mit Nagern, vor allem Lemming und Halsbandlemming. Echte Nagerschichten, wie sie R. R. SCHMIDT⁵ vom Sirgenstein erwähnt, sind in den eiszeitlichen Horizonten nicht angetroffen worden. Die archäologischen Horizonte zeichnen sich nur durch einen größeren Anteil der pflanzenfressenden Tiere aus, wahrscheinlich auch von Fischresten, die Artenzahl bleibt aber gleich. Das läßt die Annahme zu, daß zu allen Zeiten eine gleichmäßige Einbettung von Tierresten in der Höhle erfolgte, wobei der Mensch nur eine Verschiebung in den Häufigkeiten bewirkte.

Die vom eiszeitlichen Menschen verfertigten Gegenstände, die Artefakte, sind in ihrer Menge und ihrer Zusammensetzung von Horizont zu Horizont verschieden. Nur in dem wenig gestörten Wohnhorizont IIb des Aurignacien zeugen Anhäufungen von Steinartefakten davon, daß an einzelnen Stellen verschiedene Tätigkeiten durchgeführt wurden.

Zur Zeit liegen aus dem Geißenklösterle zehn ¹⁴C-Messungen vor. Während nur eine den mittleren Gravettienhorizont Ia datiert, ist das Aurignacien verhältnismäßig gut zeitlich bestimmt. Je zwei Daten stammen aus dem Horizont IIa (H 4147-3346 30 625±796; H 4279-3534 31 525±770 b. p.) und III (H 5316-4909 36 540±1570; H 5118-4600 34 140±1000 b. p.), während der Horizont IIb mit fünf ¹⁴C-Bestimmungen relativ gut bestimmt ist (H 4751-4404 33 700±825; H 5315-4908 36 000±3560; Pta-2116 32 680±470; Pta-2361 31 070±750; Pta-2270 31 870±1000 b. p.). Davon sind die drei Daten aus Pretoria (Pta) jünger als die aus Kollagen gewonnenen. Wenn man nur die aus Knochen-Kollagen gewonnenen Daten berücksichtigt, dann

⁴ J. HAHN, Aurignacien, Das ältere Jungpaläolithikum in Mittel- und Osteuropa. Fundamenta A 9 (1977).

⁵ R. R. SCHMIDT, Die diluviale Vorzeit Deutschlands (1912).

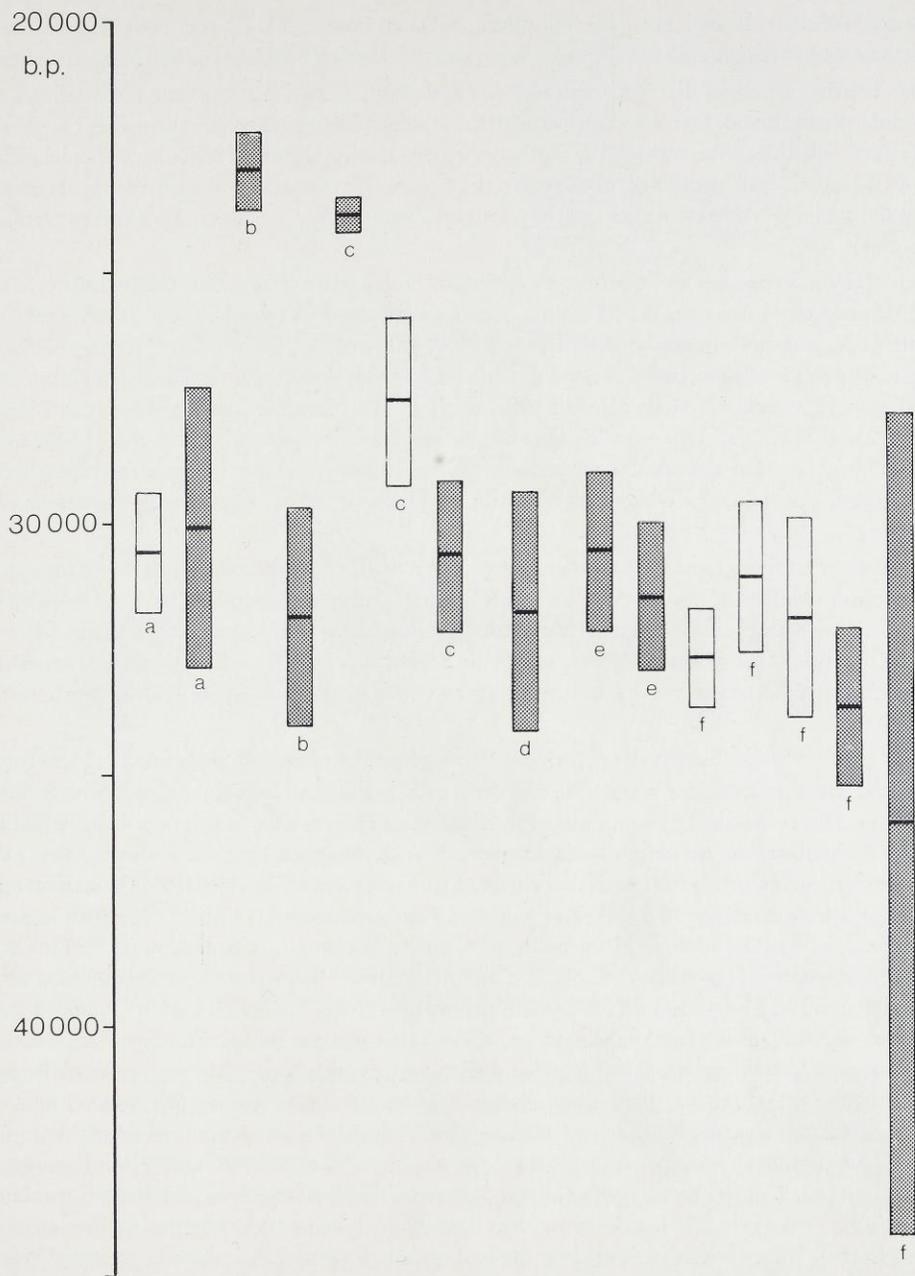


Abb. 1 Radiokarbonaten für Inventare mit Kleinkunstwerken in Südwestdeutschland (a Vogelherd IV, b Vogelherd IV/V, c Vogelherd V, d Hohlenstein-Stadel IV, e Geißenklösterle IIa, f Geißenklösterle IIb. Heller Raster: Knochenkohle, dunkler Raster: Knochen).

ist der Horizont IIb auch nach den Radiokarbon-Daten älter als IIa. Da aber noch keine Serientatierungen vorliegen, lassen sich noch keine entsprechenden Schlüsse aus den Proben ziehen. Das betrifft vor allem den Vergleich mit den anderen datierten Aurignacien-Fundstellen aus Südwestdeutschland. Der Vogelherd entspricht in seinen Datierungen vor allem dem Horizont IIa des Geißenklösterle, während das frühere einzelne Datum aus dem Hohlenstein-Stadel nicht wirklich aussagefähig ist. Die großen Abweichungen bei den Daten des Vogelherds ergeben sich daraus, daß die Proben von altem, nicht genau lokalisiertem Probenmaterial gewonnen werden mußten.

Das Datenmaterial der drei Stationen Vogelherd, Hohlenstein-Stadel und Geißenklösterle ist für diejenigen Horizonte, die Kleinkunstwerke geliefert haben, auf Abb. 1 zusammengefaßt. Zur Erlangung einer größeren statistischen Sicherheit wurde die Standardabweichung verdoppelt. Insgesamt ergeben die Daten ein geschlossenes Feld, wenn man die zu späten Daten um 23 000 b. p. aus dem Vogelherd nicht berücksichtigt. Es schwankt immerhin noch zwischen 27 000 und 34 000 Jahren vor heute, aber es gibt ein deutliches Mittelfeld zwischen 30 000 und 32 000 b. p., das am ehesten das echte Radiokarbonalter angeben dürfte. Da zu wenige Daten vorliegen, läßt sich zur Zeit kein echter zeitlicher Unterschied zwischen diesen Inventaren erkennen.

Im zweiten Grabungsjahr 1974 wurden in dem Horizont IIa in Wandnähe drei Tierplastiken gefunden: ein Mammut⁶ und zwei weitere stark beschädigte Figuren, nämlich der Kopf eines Feliden und der Rumpf eines fraglichen Mammuts⁷. Während das erste Mammut bis auf den fehlenden Gesichtsteil fast vollständig war, waren die beiden anderen Darstellungen stärker zerstört, vor allem wohl deshalb, weil sie weiter entfernt von der Rückwand in dem Durchgangsbereich lagen.

Im Jahre 1979 wurde auch in dem Horizont IIb eine figürliche Darstellung gefunden. Der Horizont ist mit Ausnahme der Wandzone und der traufnahen Bereiche als Knochenaschenlage ausgeprägt. Dieser maximal 5 cm mächtige Horizont ist anscheinend ein in primärer Lage befindlicher Wohnhorizont, der durch einen ausgedehnten Deckenversturz zwar verformt, aber zugleich versiegelt worden ist. Das bisher einzige Kunstwerk aus diesem Horizont IIb stammt aus dem Quadratmeter 58 vom Rand einer größeren Fundanreicherung (Abb. 2). Wie auch in dem hangenden IIa ist der südliche Höhlenteil, vor allem die Wandzone, ziemlich fundarm. Eine der oben erwähnten Schlagstellen befindet sich im Quadratmeter 46, wo mehrere Silexknollen zer schlagen, die zugehörigen Kerne aber nicht gefunden wurden. Im benachbarten Quadratmeter 36 war eine Anhäufung von Stichelabfällen, aber nur ein einziger Stichel. Das deutet an, daß die Stellen der Herstellung von Abschlügen und Klingen bzw. der Nachschärfung, vielleicht sogar diejenigen des Gebrauchs, nicht identisch sein müssen mit denjenigen, an denen die Artefakte heute gefunden werden. Eine weitere auffällige Konzentration von bestimmten Artefakten war im Quadratmeter 68 mit einer Anzahl von ausgesplitterten Stücken und Geröllen mit Feuerspuren. Trotz der Häufigkeit von verbranntem Material ist die Stelle noch nicht gefunden worden, an der das Feuer gebrannt hat. Es lassen sich deshalb noch keine Vermutungen darüber anstellen, weshalb dieses intensive Feuer brannte und warum die Asche sich über die gesamte Fläche ausbreitete. Die figürliche Darstellung lag mit der geschnitzten Seite nach unten an der Basis der Aschenlage, unverbrannt wie die meisten Funde. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, daß sich die Asche sekundär ausbreitete. Das Halbreliief befand sich am Rande einer wallartigen Erhebung, die durch den Fall eines großen Blockes entstand. Es ist daher möglich, daß die heutige

⁶ J. HAHN/E. WAGNER, Arch. Korrespondenzbl. 5, 1975, 167–170.

⁷ J. HAHN, Arch. Korrespondenzbl. 9, 1979, 135–142.

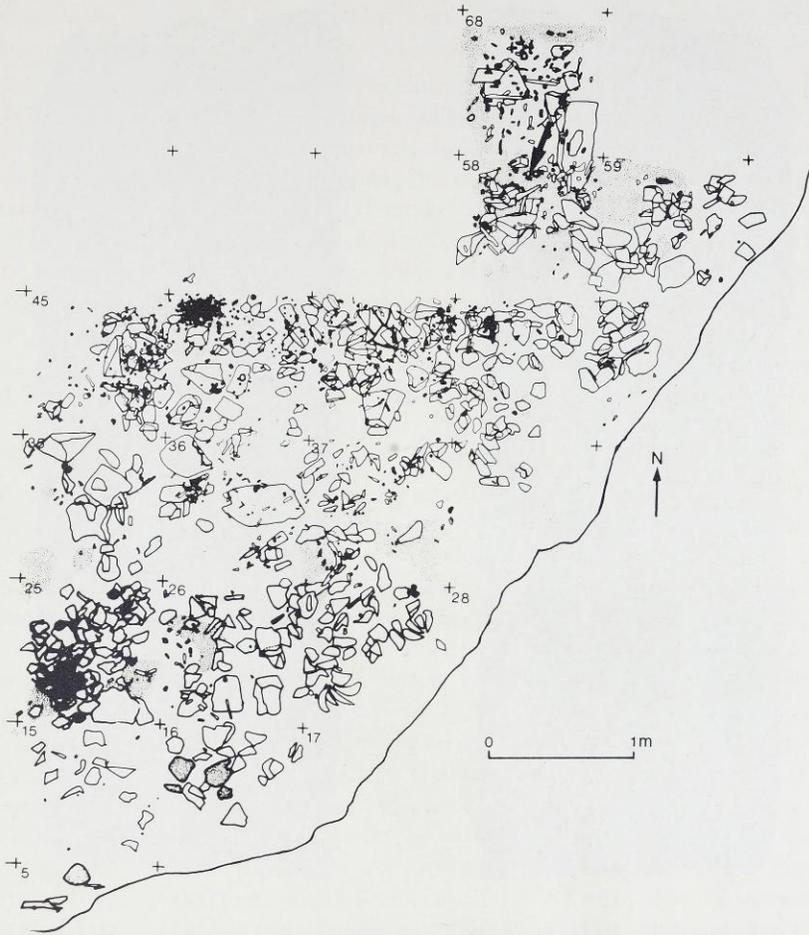


Abb. 2 Blaubeuren-Weiler. Fundhorizont IIb des Geißenklösterle (Pfeil: Lage des Halbreliefs, schwarz: Steinartefakte, dünne Linien: Knochen, dicke Linien: Kalkschutt, gepunktet: Knochenasche).

Lage der Darstellung nicht mehr der ursprünglichen entspricht, aber die Verlagerung dürfte nur wenige Dezimeter betragen haben. Nach der Fundverteilung und der Position inmitten der Fundstreuung kann man keine absichtliche Deponierung annehmen, selbst bei Berücksichtigung der geringfügigen Umlagerung. Wahrscheinlich haben letztlich die guten Erhaltungsbedingungen des Horizonts IIb mit dazu beigetragen, daß die Darstellung in ihrer fragmentarischen Form überdauern konnte.

Der Fundhorizont IIb zeigt keine Spuren einer Verfärbung durch roten Farbstoff, Hämatit, nur in der Nähe der Figur wurden zwei Kalkstücke mit roten Flecken gefunden. Da in der Nähe im Sediment ein sehr begrenzter Rötelfleck vorhanden war, läßt sich nicht entscheiden, ob solche Flecken nicht auch im Boden entstehen können, oder ob die Höhlendecke Farbflecken trug. Die figurliche Darstellung ist mit feinen Rötelflecken überzogen, die nur mit dem Binokular zu erkennen sind. Sie ist aus einem Stück Mammutelfenbein geschnitzt worden, das – nach der Krümmung der Lamellen – zum peripheren Teil eines Stoßzahns mit einem Durchmesser von 80 bis 100 mm gehörte.



Abb. 3 Blaubeuren-Weiler, Geißenklösterle. Links: menschliche Darstellung in Halbreliief-Technik; rechts mit Punktreihen versehene Rückseite. Maßstab 3:1.

Die flache Platte verläuft aber nicht parallel zu den wenig gekrümmten Sprungflächen, sondern schräg dazu und ist daher mit Sicherheit aus frischem Elfenbein geschnitzt worden. Die Ausmaße betragen: 38 mm Länge, 14 mm Breite und 4,5 mm Dicke, wobei die in Halbreliieftechnik geschnittene Figur 35,8 mm lang und 14 mm breit ist. Da alle Kanten gekerbt und beide Flächen bearbeitet sind, ist das Kleinkunstwerk bis auf die Oberfläche des Halbreliiefs vollständig. Allerdings sind während der Ausgrabung geringfügige oberflächige Beschädigungen entstanden. Der äußere Teil einer Ecke ist abgebrochen und auf der Oberfläche ein Strich mit dem Grabungswerkzeug entstanden. Denn wegen der geringen Größe wurde das Stück zunächst nicht als Kunstwerk erkannt, sondern als Fragment eines verzierten Elfenbeinstabes angesehen.

Da das Stück mit der figürlichen Darstellung nach unten im Boden steckte, ist hier die größte Beschädigung zu verzeichnen. Sich an der Unterseite ansammelndes Tropfwasser hat wahrscheinlich die Oberfläche abgelöst. Nur die Kanten sind noch vorhanden, die aber den Umriss noch ausreichend festlegen lassen. Allein die beiden Oberarme und der linke Unterschenkel sind in der ursprünglichen Oberfläche erhalten, so daß sich abschätzen läßt, daß der Verlust an Ober-

fläche zwischen einem halben und einem Millimeter betragen hat. Wie die mit Kerben markierten Oberarme andeuten, hat die gesamte Oberfläche vielleicht eine Strukturierung besessen. Die Rückseite läßt wegen der besseren Einbettung noch deutlich die Spuren der Zurichtung sehen. Sie ist so weit geglättet, daß alle Unregelmäßigkeiten entfernt sind. Diese Zurichtung geschah in der Längsachse des Plättchens, nur selten leicht schräg dazu bzw. diagonal. Nach den unregelmäßigen Rillen scheint diese Glättung mit einem retuschierten Steinwerkzeug vorgenommen zu sein. Die Oberseite mit dem Halbrelief zeigt nur wenige Bearbeitungsspuren. Die Grundfläche ist zu fasrig verwittert, um eine Untersuchung zu ermöglichen (vgl. Abb. 3), vielleicht ist sie aber auch nie völlig geglättet worden. Der linke Fuß des Halbreliefs zeigt leichte, von links oben nach rechts unten verlaufende Schrammen, der linke Oberarm in der Achselgegend umgekehrt gerichtete Spuren. Die Oberfläche des linken Armes ist ursprünglich in Längsrichtung mit einem retuschierten Silexwerkzeug bearbeitet, anschließend aber nur quer dazu überschliffen worden. Die höher erhaltene linke Körperseite trägt parallelverlaufende Rillen, wie sie von der Verwendung eines Stichels oder einer ähnlich gestalteten natürlichen Arbeitskante herrühren. Die Arme gehen dagegen allmählich in die Grundfläche über.

Die halbplastische Darstellung ist in ein asymmetrisches Rechteck eingefügt, dessen Ausmaße nicht übereinstimmen. Die Unterschiede betragen aber nicht mehr als einen Millimeter und geben somit ein gutes Augenmaß an. Dabei ist zu beachten, daß rechteckige Umrisse im Aurignacien recht ungewöhnlich sind, was aber selbst noch für das Magdalénien mit seinen zahlreichen Kleinkunstwerken zutrifft. Dieser für uns heute selbstverständliche rechteckige Umriss kommt in der Natur eher selten vor. Wie der Umriss, so ist auch der Querschnitt leicht unregelmäßig, was nur zu einem kleinen Teil auf die abgeplatzten Stücke zurückzuführen ist. Die linke Kante ist schmaler als die rechte und stärker abgerundet. Die rechteckige Grundform ist symmetrisch durch das Halbrelief gefüllt worden, bis auf die verschieden langen Beine. Die Symmetrie betrifft vor allem die Körperhaltung: Die Arme sind abgewinkelt nach oben gestreckt, die geknickten Beine schließen einen länglichen Fortsatz ein. Bei dem Kopf hat man anscheinend den Versuch gemacht, aus der Halbplastik in die Vollplastik überzugehen. Denn er ist tief in die obere Kante einbezogen und in der Scheitelgegend nahezu halbkugelförmig. Der Kopf wirkt zwar etwas klein, liegt aber durchaus im Bereich der üblichen Proportionen. Arme und Beine hingegen sind im Verhältnis zu dem langen, schmalen Rumpf zu kurz. Sie erscheinen daher recht kräftig. Wegen der fehlenden Oberfläche lassen sich keine Körperdetails angeben. Bei den Armen sind anscheinend weder Finger noch Hände oder Fäuste wiedergegeben. Die Füße sind ebenfalls nicht naturgetreu, sie wirken zu kurz und zu hoch. Das könnte bedeuten, daß man versuchte, sie von schräg vorne verkürzt zu zeigen. Wahrscheinlicher ist es aber wieder das Darstellungsproblem bei so kleinen Figuren.

Zeichen finden sich auf beiden Seiten und rings um die Kanten. Sie sind nach der Glättung eingeschnitten worden, da die Zurichtungsspuren und die winzigen Grübchen überschritten sind. Die Anbringung selbst ist unklar, weil sich kaum innere Spuren erkennen lassen.

An den Kanten sind umlaufend Kerben eingeschnitten, die angeben, daß das Stück vollständig ist. Am unteren Rand befinden sich sechs leicht schräge, am oberen nur wenig breitere sieben, an beiden Kanten rechts und links je dreizehn. Die rechte oberste Kerbe ist etwas tiefer, so als ob sie zur Befestigung gedient hätte, es fehlt aber die entsprechende Kerbe an der linken Kante. Falls die Kerbe zum Festhalten einer Sehne vorgesehen war, an der das Stück aufgehängt werden konnte, dann wäre der Kopf teilweise verdeckt worden. Das spricht aber nicht gegen eine solche Möglichkeit.

Auf der Rückseite ist das Mittelfeld durch vier Reihen kurzer Kerben bzw. Punkte markiert. Sie bedecken aber nicht das gesamte Feld, sondern lassen am unteren Ende eine etwa 7 mm lange

Fläche frei. Von links nach rechts (Abb. 3) ist die Anzahl der Punkte je 13, 10, 12, 13. Die beiden äußeren Reihen bestehen mehr aus Kerben, d. h. länglichen Einschnitten, die mittleren mehr aus Punkten, bei denen mehrmals Material ausgeschnitten, nicht gebohrt wurde. Die Reihen selbst halten keine gerade Linie ein, sondern sind leicht wellenförmig.

Die Anzahl von dreizehn Kerben an den Kanten und im Mittelfeld läßt die Frage aufkommen, ob diese Zahl absichtlich gewählt wurde. Bei einer rein ornamentalen, flächendeckenden Verzierung hätte man das untere Feld leicht noch ausfüllen können. Auch die niedrigeren Zahlen ließen sich so interpretieren, daß es Schwierigkeiten gab, die gewollte Anzahl in dem zur Verfügung stehenden kleinen Raum unterzubringen, da die Zeichen im Anschluß an das freie Feld in Größe und Form von den anderen verschieden sind. Vermutlich bemühte man sich, einen regelmäßigen Abschluß zu erreichen und mußte daher das Steinwerkzeug neu ansetzen.

Auf der Vorderseite kommen Zeichen nur auf den Resten der erhaltenen Körperoberfläche vor. Beide Unterarme tragen je drei schräg verlaufende Einschnitte, die im gleichen Sinn angeordnet sind. Der linke Oberarm zeigt drei längere Kerben, die zwar ebenfalls schräg eingeschnitten sind, in der Richtung aber von denen der Unterarme abweichen. Auf der Innenseite, an der Wade, hat das linke Bein zwei sehr schwache Schnitte, vielleicht noch den Rest eines dritten, was sich wegen der abgeplatzten Oberfläche aber nicht mit Sicherheit entscheiden läßt. Obwohl die Zeichen auf den Armen asymmetrisch angebracht sind, kann man nicht ausschließen, daß auch andere Körperteile mit Markierungen versehen waren.

Unter der Annahme einer Frontalansicht lassen die aufrechte Haltung, der kleine rundliche Kopf auf kurzem Hals und die allgemeinen Körperproportionen diese figürliche Darstellung als menschlich bestimmen. Wegen der kurzen Gliedmaßen könnte man auch an einen Feliden – im Sprung von oben abgebildet – denken. Für diese Bestimmung sprächen der lange Schwanz und die Körperhaltung, nicht zuletzt auch die Häufigkeit dieser Darstellung im Aurignacien und Pavlovien. Zwei wichtige Punkte sind gegen eine solche Interpretation anzuführen:

a) Der ovale Kopf mit dem kurzen Hals ist eher menschlich als tierisch. Bei einer Raubkatze ist der Hals deutlich länger, gerade im Sprung.

b) In der gesamten jungpaläolithischen Wandkunst, bei den seltenen Halbreiefs und den häufigen Gravierungen überwiegen Darstellungen in neutraler Haltung von der Seite, ganz selten sind Ansichten von vorne. Darstellungen von oben, aus der Luft, sind praktisch unbekannt. Obwohl das hier behandelte Kunstwerk zu den ältesten gehört, kann man wohl allgemein diese Prinzipien des Magdalénien auch auf das Aurignacien übertragen, erst recht, wenn man die Kunst der Naturvölker mitberücksichtigt.

Diese Darstellung wird daher als anthropomorph angesehen. Die Körperproportionen geben keinen Hinweis darauf, ob eine Frau oder ein Mann wiedergegeben ist. Die breiten Hüften im Gegensatz zu dem schmalen Oberkörper könnten an eine Frau denken lassen. Aber wahrscheinlich ist die Breite in diesem Teil auf den langen Zapfen zwischen den Beinen zurückzuführen, der wegen der geringen Größe nicht anders hätte dargestellt werden können. Ob es sich bei dem Zapfen um ein Kleidungsstück, etwa einen langen Schurz, einen tierischen Schwanz oder gar einen Penis handelt, läßt sich wegen der Größe und der Erhaltung nicht entscheiden. Nur eine weite Kleidung läßt sich ausschließen, nach dem Umriss scheint die menschliche Darstellung eher nackt zu sein.

Der Gebrauch dieses Stückes ist unbekannt. An den vorspringenden Ecken, vor allem am Kopfende, sind verrundete Kanten. Diese dürften nicht mit der Herstellung, sondern mit der Benutzung zusammenhängen. Wegen der geringen Größe kann man sich das Halbreief sowohl als Anhänger, auf die Kleidung aufgenäht oder in einem Beutel getragen als persönlichen

„Schmuck“ vorstellen. Die geringe Größe gibt zusätzlich an, daß keine gesellschaftliche, sondern eher eine individuelle Funktion bestand.

Da es sich nach der Datierung des Fundhorizontes IIb im Geißenklösterle in ein „mittleres“ Aurignacien um eine der bisher ältesten Menschendarstellungen überhaupt handelt, läßt sich ohnehin nur ein Vergleich mit jüngeren Fundstücken geben. Trotzdem müssen gewisse Ähnlichkeiten mit der ebenfalls dem Aurignacien zugewiesenen Vollplastik aus dem Hohlenstein-Stadel erwähnt werden. Diese bestehen in den Körperproportionen, d.h. dem langen Rumpf und den kurzen massiven Extremitäten, aber auch bei den klobigen Füßen. Selbst die Zeichen auf den Armen haben gewisse Parallelen, nur die Armhaltung ist anders: Bei dem Halbrelief aus



Abb.4 Laussel, Südwestfrankreich. Menschliche Halbreliefdarstellung auf einem Steinblock. Ohne Maßstab.



Abb.5 Isturitz, Südfrankreich. Gravierung von zwei Menschengestalten auf einem Knochen. Ohne Maßstab.

dem Geißenklösterle sind die Arme emporgehalten, bei der Vollplastik aus dem Hohlenstein-Stadel liegen sie am Körper an. Vielleicht sind für diese Unterschiede nur die Ausführungstechniken verantwortlich, da die Arme sich bei einem Halbr relief nur schwer in der normalen, „neutralen“ hängenden Stellung wiedergeben lassen. Vergleiche mit schematischen Menschendarstellungen aus der Wandkunst des Magdalénien⁸ zeigen aber, daß man dieses technische Darstellungsproblem wie bei den Beinen löst, indem man die Arme leicht vom Körper abgespreizt nach unten hängend wiedergibt. Die nächste zeitliche Parallele von Halbr reliefdarstellungen findet sich in Laussel in Südwestfrankreich (Abb. 4). Neben dieser vielleicht männlichen Darstellung wurden mehrere Halbr eliefs, die eindeutig Frauen wiedergeben, und ein Tier, vermutlich ein Hirsch oder Ren, auf großen Steinblöcken entdeckt⁹. Die abgebildete menschliche Figur, bei der Schultern, Arme und Kopf fehlen, ist trotz fehlender primärer Geschlechtsmerkmale oft als Mann angesprochen worden. Die genaue Armhaltung läßt sich nicht mehr ermitteln. Falls es eine Frau sein sollte, dann entspricht sie der seltenen schlanken Variante.

Die nächsten Menschendarstellungen mit erhobenen Armen treten etwa zehntausend Jahre später im Magdalénien auf. Sie sind meist von der Seite dargestellt und haben abgewinkelte erhobene Hände. Dabei handelt es sich in einigen Fällen eindeutig um Frauen, wie bei dem gravierten Geröll aus La Madeleine¹⁰ oder dem gravierten Knochen aus Isturitz (Abb. 5). Die Gravierung aus Isturitz¹¹ wird oft als Beleg für eine erotische Szene aufgefaßt, in der ein Mann hinter einer Frau herkriecht, wobei auch die beiden Bisons, einer davon männlich, auf der Rückseite als Analogie herangezogen werden¹². Der Ansatz der hängenden Brust bei der fragmentarischen Darstellung deutet aber auf zwei stehende Frauen¹³. In der Wandkunst der Bilderhöhlen sind menschliche Darstellungen im Gegensatz zu solchen von Tieren auffallend selten. Sie sind oft auch sehr schematisch, in der Form von Strichmännchen, z. B. in Altamira, Los Casares und Les Combarelles, z. T. auch mit erhobenen Armen (Abb. 6). Von den jungpaläolithischen männlichen Darstellungen hat allein etwa ein Sechstel erhobene Arme, aber es ist nicht möglich, dieser Haltung eine präzise Bedeutung zuzuweisen¹⁴. Zudem ist die Mehrzahl (oder Gesamtheit?) von der Seite, im Profil wiedergegeben und somit in der Beurteilung problematisch. Die frontale Ansicht der anthropomorphen Figur aus dem Geißenklösterle hingegen ist in dieser Beziehung eindeutig und erlaubt mit dieser in der jungpaläolithischen Kunst bisher ungewöhnlichen Ausführung einen direkten Vergleich mit jüngeren Darstellungen. Sie kommen in verschiedenen Teilen Europas ab dem Neolithikum vor, in Form von Figuren, als Verzierung auf Gefäßen und Gürtelblechen oder auf Felsbildern¹⁵. Sie können sowohl weiblich als auch männlich sein und werden als Beter oder Gottheiten interpretiert. Wieweit sich diese Interpretation auf die Figur des Geißenklösterle übertragen läßt, muß dahingestellt bleiben.

Für die Körperhaltung dieser Darstellung lassen sich zwei Erklärungsversuche geben:

a) Die Armhaltung dieser Darstellung ist nicht beabsichtigt, sondern hängt von der technischen Ausführung als Halbr relief in einem Rechteck ab, bei dem man sich bemühte, die Fläche symmetrisch zu füllen. Allgemein scheint aber der Bezug von jungpaläolithischen Kleinkunstwerken

⁸ P. J. UCKO/A. ROSENFELD, *Anthropomorphic Representations in Palaeolithic Art*. Santander Symposium (1972) 149–211.

⁹ H. DELPORTE, *L'image de la femme dans l'art préhistorique* (1979) 60–67.

¹⁰ L. CAPITAN/D. PEYRONY, *La Madeleine* (1928) Abb. 30.

¹¹ R. u. S. DE SAINT-PERIER, *La grotte d'Isturitz: II, Le Magdalénien de la Grande Salle* (1936).

¹² R. DRÖSSLER, *Kunst der Eiszeit von Spanien bis Sibirien* (1980) 78.

¹³ A. LEROI-GOURHAN, *Préhistoire de l'art occidental* (1965).

¹⁴ UCKO/ROSENFELD, *Anthropomorphic Representations*⁸ 200.

¹⁵ P. GOESSLER, *Préhistoire I*, 1932, 260–270.



Abb. 6 Altamira, Nordspanien. Gravierte Menschengestalten mit erhobenen Armen an der Höhlenwand. Ohne Maßstab.

auf eine umgrenzte Fläche selten zu sein, auch wenn man den gewöhnlichen fragmentarischen Zustand berücksichtigt.

b) Die Armhaltung ist gewollt und steht anscheinend nicht in Zusammenhang mit einer Tätigkeit des täglichen Lebens. Es könnte also eine religiöse, kultische Stellung gemeint sein.

Es ist schwer, zwischen beiden Möglichkeiten abzuwägen. Immerhin ist – anders als bei vollplastischen Statuetten – keine Notwendigkeit zur Vereinfachung gewisser Körperdetails gegeben, wie er z. B. für die atrophierten Arme der Frauenfiguren des Gravettien anzunehmen ist. Ein Empfinden für Symmetrie besteht bei allen entsprechenden jungpaläolithischen Darstellungen, wobei, wie bereits erwähnt, frontale Ansichten von Menschen und Tieren aber zur Ausnahme gehören. Einen weiteren Hinweis auf eine besondere Bedeutung der Menschendarstellung geben vielleicht die Zeichen an den Kanten und hauptsächlich auf der Rückseite, wo übrigens die asymmetrische Füllung bemerkenswert ist. Hierbei ist die hohe Anzahl der einzelnen Zeichen beachtenswert, die sich nur selten auf den gleichaltrigen Tierfiguren findet¹⁶. Wieweit diese Zeichen aber intentionelle Markierungen, etwa die von zeitlichen Sequenzen in Art eines Kalenders, sind, läßt sich nicht entscheiden. Man könnte sich vorstellen, daß die Zahl „dreizehn“ den Mondzyklen entspricht. Die Figur könnte dann einen Menschen in Zusammenhang mit dem Jahresverlauf oder sogar eine Himmelsgottheit darstellen. Eine solche Deutung ist aber nur die Übertragung heutiger, ausgewählter Informationen auf dieses Stück und letztlich nur eine von vielen Möglichkeiten. So bleibt es auch eine Vermutung, daß die Darstellung neben der täglichen, irdischen eine weitere geistige oder sogar religiöse Ebene anzeigt.

Wie auch immer die Interpretation dieses Kunstwerks in geistesgeschichtlicher oder religiös-kultischer Hinsicht vorzunehmen ist, so muß man doch die künstlerische Leistung erwähnen, da es sich um eines der frühesten heute bekannten und datierten Kunstwerke handelt. Für die Darstellung wird ein Minimum von Merkmalen, die für die Kenntnis des wiedergegebenen Inhalts wichtig sind, verwendet. Die schematische Wiedergabe weist auf die Wichtigkeit des Her-

¹⁶ J. HAHN, Figürliche Darstellungen des Aurignacien Südwestdeutschlands im Rahmen der jungpaläolithischen Kleinkunst (Habilitationsschrift Tübingen 1980).

stellungsvorganges gegenüber dem Versuch, eine naturgetreue Abbildung zu erzielen. Mit der frontalen Ansicht hat der eiszeitliche Hersteller die charakteristischen, unterscheidenden Merkmale des Menschen gegenüber dem Tier hervorgehoben. Dabei sind Details, wie die Zeichen, die kein oder nicht nur Ornament sind, und der lange, schwanz- oder schurzartige Teil zwischen den Beinen, für uns heute nicht mehr „lesbar“.

Abbildungsnachweise:

Abb. 2 K. HABERKERN. – Abb. 3 UNRATH, Institut für Urgeschichte Tübingen. – Abb. 4 nach DELPORTE, L'image⁹ Abb. 29. – Abb. 5. 6 nach L. PALES, Les gravures de la Marche II (1976) Abb. 28; Taf. 178, 2. 4. 7.

Anschrift des Verfassers:

Dr. JOACHIM HAHN, Institut für Urgeschichte
Schloß
7400 Tübingen